

Dies ist alles, was der Herr von uns fordert. Er will nur unsere Liebe. Er braucht unsere Werke nicht. Derselbe Gott, der spricht, er habe es nicht nötig uns zu sagen, wenn er hungrig sei, unterließ es nicht, das samaritanische Weib um etwas Wasser zu bitten. Er war durstig, aber wenn er sagte: „Gib mir zu trinken“, so verlangte der Schöpfer des Universums die Liebe seines Geschöpfes. Er dürstete nach Liebe. Und dieser Durst unseres göttlichen Herrn nach Liebe nahm immer mehr zu. Unter seinen Schülern auf der Erde begegnet er nur Gleichgültigkeit und Unanständigkeit, und wie wenige Herzen sind es, die sich ganz und gar seiner unendlichen Liebe übergeben. Vertrauen allein führt uns zur Liebe.

Naturgeschichtliches.

Wer hat den Plutogratus schon gesehen? Eingeführt von M. Roth, Engelhof, Sask.

Im Nachstehenden will ich versuchen, Freunden der Natur eine interessante Wahrnehmung über den westcanadischen Maulwurf zu unterbreiten. Unter dem Maulwurf verstehen alle, die aus Europa kommen, ein großes, dickes Tier mit einem Rüssel, das in der Erde lebt und kleine Hügel zur Oberfläche schießt, sich aber wesentlich nur von Würmern und Insekten nährt.

Auch der „Plutogratus“, dem ich diesen Namen wegen seiner ganz außerordentlichen Schönheit beilege, wohnt wie der Maulwurf in der Erde, lebt aber nicht von Insekten allein und schießt auch keine Hügel auf die Erdoberfläche. Seine Höhle hat etwa den doppelten Umfang wie diejenige einer Maus. Wo er sich durchbohrt nach der Erdoberfläche, deckt er schnell von unten herauf das Land wieder zu, so daß man es kaum bemerken kann. Er ist etwa zweifelhafte so groß wie ein gewöhnlicher Gopher und hat keinen Rüssel, sondern ein rundes Köpfchen, auf ein kleines Hauttier.

Ich beobachtete das Tierchen zum erstenmal im Juli 1916 bei schwülen, trübem Regenwetter, als es, was es nur selten tut, ein Häufchen Grund zur Oberfläche hob. Mit einer erstaunlichen Elastizität und Schnelligkeit hob es den Grund mit dem Köpfchen in die Höhe, kam dabei selbst auf etwa ein Fuß Länge zum Vorschein, verschluckte etwas, und ging dann wieder zurück ohne sich umzudrehen. Nachdem es so nochmals zum Vorschein gekommen war, schloß es von unten seine Höhle wieder zu.

Wie habe ich ein Tierchen von so außerordentlicher Schönheit gesehen. Sein Fell ist weiß, grau u. schwarz gefleckt, und zart wie Seide. An jedem Leine hat es gerade über den Rücken einen schneeweißen Ring, außerdem ein weißes Fleckchen an der Brust. Um die Augen hat es einen roten Ring. Die Bewegungen sind äußerst geschmeidig.

Ich nahm mir vor, das Tierchen noch eingehender zu beobachten, fand aber keine Gelegenheit mehr. Als ich im Herbst meine Kartoffeln ausgrub, fand ich zu meinem Erstaunen, daß die meisten von unten herauf gestohlen waren, ohne daß man sonst etwas merken konnte. Mäuse waren es wohl nicht, denn die nagen höchstens an den Kartoffeln, schleppen sie aber nicht fort. Besonders hatte man es auf eine aus Ontario importierte, zarte weißgelbe Kartoffelsorte abgesehen, während die einheimischen roten ganz verschont blieben. Sollte vielleicht mein Plutogratus der Dieb gewesen sein?

Im Juli dieses Jahres sah ich auf einem Holzblock vor meiner Wohnung und dachte darüber nach, ob ich das schöne Tierchen wohl jemals wieder sehen würde. Es war heißes, trodenes Wetter. Da rührte sich etwas in der Erde und suchte zum Vorschein zu kommen. Es entstand ein rundes Loch, aus dem blühschnell der Oberkörper eines Tierchens emporstachelte und ein Blatt abließ, um dann ebenso schnell wieder zu verschwinden. Dies wiederholte sich fünfmal, worauf sich die Höhle von unten wieder schloß.

Wahrhaftig! Das war ja das Weibchen des Plutogratus, das wohl keine Jungen fütterte. Zu meinem Erstaunen zeigte es jedoch nicht die wunderbare Schönheit des Männ-

chens, sondern war nur einfarbig aschgrau, hatte aber gleich dem Männchen einen roten Ring um die Augen. Nach ein paar Tagen sah ich dann den Plutogratus zum drittenmal, als er einen fast fingerdicken Krautstengel unten abbiß und ihn dann sammt Blättern und Zweigen in seiner Höhle verschwinden ließ. Man erkannte ich den Dieb, welcher meine neuartigen Kartoffeln so unauffällig zu fressen wußte! Ganz sicher ist das merkwürdige Tierchen schon mehr bemerkt worden, von solchen die Interesse an der Natur und ihren Geschöpfen haben. Doch gehört dazu auch Zeit, Glück und eine gewisse Beobachtungsgabe für die Wunder der Natur.

Die Behandlung der Blumensträuße.

Flur und Hain, Gärten und Anlagen strömen schweren, süßen Blütenduft aus und Tausende Menschenkinder erfreuen sich an der Farbenpracht und erquicken sich an dem berausenden Duft der in ihrer vollen Schönheit stehenden Flora. Nicht klein ist aber auch die Zahl der Blumenfreunde, wenn sie die Krankheit oder Arbeit um das tägliche Brot an das Zimmer fesselt und die sich nur an den Kindern, Floras erfreuen können, wenn sie ein paar Blütenzweige in der Vase auf dem Tisch oder am Fenster haben. Für diese sowie für jene, die so gern ihre Stuben und Zimmer mit lebenden Blumen schmücken, sind nachfolgende Zeilen geschrieben, damit sie das so kurze Leben der gedruckten oder geschneiderten Blütenzweige, die Dauer der gepflückten Blumen nach Möglichkeit verlängern können.

Um das Welken der Blüten und Blumen in den Vasen und in den Vasetten solange als nur möglich hinauszuschieben, ist es angezeigt, sie nur in den Morgenstunden zu pflücken oder zu brechen, wo sie den sengenden Strahlen der Sonne noch nicht oder noch nicht lange ausgeht waren, und nicht allzu sehr geöffnete Blumen zu wählen. Auch sollen sie nicht abgerissen oder mit einer Schere abgetrennt werden. Man benutze hierzu vielmehr ein sehr scharfes Messer, weil andernfalls die Poren der Stiele zusammengepreßt werden und dies die Auslassung des Wassers erschwert, wenn nicht ganz unmöglich macht. Schneidet man dagegen den Stiel mit einem scharfen Messer ab, so bleiben die winzigen Röhren, aus denen er sich zusammensetzt, offen und das Wasser vermag ungehindert zur Blüte emporströmen. Infolgedessen hält diese sich bedeutend länger frisch, besonders wenn sie gegen Sonnenstrahlen und Zugluft geschützt ist.

Man stelle die geschneiderten Blumen an einen kühlen schattigen Platz im Zimmer und gebe ihnen an heißen Tagen mehrmals frisches Wasser, das mit einer Messerspitze salpetersaurem Natron, Salpeter, Natriumbisulfit oder Kampfer vermischt ist, denn die Mehrzahl der abgetrennten Blumen fängt schon zu welken an, wenn sie über 24 Stunden in demselben Wasser stehen.

In Zuckersüßwasser kann man sogar die Lebensdauer der Blumen verdoppeln und verdreifachen. Der Zuckersüßwasser muß jedoch, um voll zu wirken, stark sein. Dabei ist es interessant zu beobachten, daß die einzelnen Blumen auf den Zucker verschieden reagieren. Bei Rosen ist z. B. ein Zuckersüßwasser von 7-10% am wirksamsten, Goldblat fordert 14%, Chrysanthemem aber sogar 15-17%, bei Rosen muß der Zuckergehalt des Wassers 10-15% betragen. Es zeigt sich dann auch, daß die Knospen der im Zuckersüßwasser befindlichen Blumen sich schneller entfalten als die in gewöhnlichem Wasser stehenden. Zugleich wächst auch die Größe der aufspringenden Blüten.

Für gewisse Blumen eignet sich der Zuckersüßwasser nicht. Zu ihnen gehören der Flieder, Pelargonien und Lilien.

Jeden Morgen nehme man den Blumenstrauß aus dem Behälter, entferne die well gewordenen Blätter und Blüten und schneide von den Stielen etwa 2 Zoll schräg ab, damit hierdurch den Blumen die

Aufnahme frischen Wassers erleichtert wird. Aus der Vase oder dem Behälter ist gleichzeitig jeder faulige Bodensatz zu entfernen und mit der Wassererneuerung ist eine Abtragung der Blätter und Blüten mittels eines Fingerschwamms vorzunehmen. Pflückt man auf diese Weise die zarten Kinder der Natur, so wird man nach längere Zeit, bis auf acht Tage, keine Freude an ihnen haben und selbst eine Verfärbung der Blütenfarbe in den ersten Tagen nicht wahrnehmen.

Es empfiehlt sich, die Blumen nicht als Strauß gebunden in das Wasser zu stellen, sondern offen, jeden Stiel oder Stengel einzeln, wozu sich die niedrigen, breiten Gefäße am besten eignen. Sie sind mit einem abnehmbaren gitterförmigen Drahtnetz versehen, in dessen Öffnungen sich die Blumen zu einem herrlichen Zimmerstrauß ordnen lassen, wenn man die mit längeren Stielen in der Mitte, die mit den kürzeren an den Seiten ordnet. Bei solchen Blumenbehältern braucht auch der Strauß nicht erst aufgebunden zu werden, wenn es nötig erscheint, vorzeitig verwelkte oder abgeblühte Blumen und vertrocknete Blätter zu entfernen.

Erst für diese Blumensträuße bietet jede tiefere, mit feinem Fluß- oder Meißelhand gefällte Schüssel. In den angefeuchteten Sand lassen sich die Blumen nach Belieben einpflanzen. Sie ziehen nur so viel Feuchtigkeit auf, als sie bedürfen, was bei dem Einlegen in Wasser nicht der Fall ist und mithin als ein Vorzug gegenüber dem Einsetzen in das Wasser zu bezeichnen ist. Hier sei erwähnt, daß einzelne Blumen, z. B. die Strohrose (Hollyhock) das Einsetzen in Wasser nicht vertragen und in Sand gestellt werden müssen, wenn man sie länger Zeit frisch erhalten will. Das Wasser zieht ihnen nämlich Säure aus, so daß sie in demselben schneller verwelken als in einfach in die Vase gestellt.

Die langen, engen Vasen sind die unpassendsten Gefäße zur Blumen-erhaltung, da durch das Hineinzwängen die Stiele zerquetscht werden. Karthäuser Rosen, wie überhaupt alle Blüten mit holzigem Stengel sind für folgende Behandlung sehr dankbar: Man halbire den Stengel vom unteren Ende etwa 2 Zoll hinauf, dann ist es der Pflanze leichter möglich, das Wasser aufzunehmen. Nicht immer ist Gelegenheit geboten, die Blumen, so gleich ins Wasser geben zu können. So manches Handbuket und Knospibuket sträußchen verweilt, ehe es das Wasser sieht.

Ein Mittel, welke Blumen, besonders solche mit fleischigen und dunklen Blumenblättern wieder aufzufrischen, ist folgendes: Man taucht die Stiele bis zu einem Drittel ihrer Länge in kochendes Wasser, schneidet den eingetauchten Teil ab und stellt sie dann in frisches, kaltes Wasser. Uebersieht man sein, wie schnell sich die welke Blüten wieder beleben, insbesondere, wenn im kalten Wasser etwas Seife und bei Rosen etwas Salz gelöst ist. Namentlich für Strauße, die man lange, z. B. bei Festlichkeiten, in der warmen Hand getragen hat oder die auf dem Tisch unter einer Lampe standen, empfiehlt sich dieses Verfahren. Die Wärme der Hand, bezw. des Lichtes, läßt Blumen nicht allein sehr schnell welken, sondern auch sehr schnell verblühen, d. h. die Blütenblätter und Kronen absterben. Vom Gaslicht halte man die Blumen möglichst entfernt, denn das Gaslicht läßt sie im Saft absterben. Blumen von weißer und gelber Blütenfarbe beliben sich auch bei der Heißwasserbehandlung niemals vollständig, da sie gewöhnlich zart gebaut und auch nicht so saftreich wie die andersfarbigen sind.

Bei Versand von Blumen halten, bezw. erhalten sich dieselben reichlich und vollkommener, je rüchsfreier und trockener man sie zusammenpackt. Halb offene Rosen, einzeln oder in Papier gewickelt, entfalten sich nach zwei oder drei Tagen noch in frischster Schönheit; blühende Zweige dagegen halten sich gut, wenn man das abgetrennte Ende des Stieles mit feuchter Watte umwickelt.

So unglaublich es auch klingen

mag, der Doh, der Feind aller Guten und Schönen, vermag nicht allein das Menschenherz zu betören und die Liebe daraus zu verdrängen, sondern sich auch in das Herz der Blumen einzuschleichen. Zahlreiche Beobachtungen haben diese Tatsache festgestellt und darum heißt es, zwei sich liebende Blumen nicht in einem Strauße zu vereinen, nicht miteinander ins Wasser zu stellen. Vereint mit Nagelstacheln und echte Karzissen, zwei Frühlingkinder, in einer Vase, so bekommt die reizende Karzisse bald ein bleiches, wasseriges Aussehen und das hat das duftende Nagelstachelchen verschuldet.

Die äußerliche Schönheit überaus bescheiden ausgestattete, aber wegen ihres süßen Wohlgeruches sehr beliebte Meleba (Magnolie) verdirbt ebenfalls das Wasser für alle anderen Blumen, insbesondere für die Rose. Man kann mit bestem Erfolge die Probe auf das Exempel machen, wenn man die genannte Blume mit anderen Kindern Floras in ein Wasserglas stellt. Nach einer Zeit von ungefähr ein halben Stunde wird man schon finden, daß die Rosen und anderen Blumen zu welken beginnen und den Duft verlieren, während die Meleba an Frische und Duft gewonnen zu haben scheint. Man soll daher niemals Rosen und andere Blumen mit Meleba in ein Glas zusammenstellen. Eine für ihre Schwere gefährliche Blume ist auch die in den letzten Jahren so sehr beliebt gewordene Goldblume (Chrysanthemum). Andererseits gibt es aber auch Blumen, die zu einander in einer Art von stiller, heimlicher Liebe zu erglühen scheinen, so z. B. die Nelken und Sonnenblumen.

Das Abschneiden von Blumen und Blüten ist den Pflanzen nur dienlich und regt sie zu immer neuem Blühen an, denn die Samenbildung entzieht ihr mehr Kraft als man allgemein annimmt. Gerade jetzt bieten unsere Fluren und Gärten in verschwenderischer Fülle den prächtigen Blumen- und Blütenstolz dar, und jedem ist es leicht, sich an dem Blühen zu erfreuen, wenn er auch nicht Zeit und Mühe, nicht die nötige Wanderlust und vor allem nicht die nötige Geduld hat, ins Freie zu pilgern. Er kann jetzt ohne große Kosten sein Wohn- und Arbeitszimmer mit duftenden und farbigen Blumen schmücken und soll es auch tun, denn mehr als lustige Gardinen und kunstvoll geschmückte Sachen, mehr als die teuren Nippgaben, mehr als Goldschmuck im kristallinen Glase zieht ein frischer Blumenstrauß unter Heim. Wo Blumen, da Liebe, und wo Liebe wohnt, da findet man auch das Glück und die Zufriedenheit. Namentlich die Nelken soll man in ihrer schönsten Farbe pflücken, lieber das Zimmer damit schmücken oder andere, die keine Blumen haben, damit erfreuen, als sie am Stamm entblättern zu lassen.

Zunahme der deutschen Frauenarbeit.

Infolge der durch den Krieg herbeigeführten Verluste an Männern und unter dem Einfluß des Umstandes, daß die erlittenen gesundheitlichen Schädigungen es zahlreichen Müttern unmöglich machen, ihre frühere Tätigkeit wieder aufzunehmen, hat sich in der deutschen Industrie das Verhältnis der männlichen zu den weiblichen Arbeitern in der Zeit vom 1. April 1915 bis zum gleichen Datum des Jahres 1916 stark zugunsten der letzteren veränderten. Nach den Ausweisen des Reichsarbeitsblattes waren in den berichtenden Krankenkassen verzeichnet:

Table with 3 columns: Date, männliche, weibliche. Rows for 1. Apr. 1914, 1915, 1916.

Table with 3 columns: Date, männliche, weibliche. Rows for 1. Apr. 1914, 1915, 1916.

In mehreren Industrien hat die Zahl der weiblichen Arbeiter die Zahl der männlichen bereits weit überflügelt. In der elektrotechnischen Industrie z. B. ist der Anteil der

weiblichen Arbeitskräfte von 24 % vor dem Kriege bis zum Verfallsdatum auf 55% gestiegen, in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie von 48 auf 60, in der Textilindustrie von 54 auf 64, in der Bekleidungsindustrie von 53 auf 64%.

Bei der Hinten-, der Metallbearbeitungs- und der Maschinenbauindustrie belief sich die Anzahl der weiblichen Arbeiter im Jahre 1914 zusammen auf nur 7%, während sie heute bereits 19% beträgt; die chemische Industrie hat eine Steigerung von 7 auf 23% zu verzeichnen. „Der Staatsbedarf“ schreibt zu diesen Ziffern, es sei kaum anzunehmen, daß in dieser Entwicklung nach Friedensschluß eine tiefergehende Veränderung stattfinden werde, denn es werde dann eine große Anzahl Kriegswunden und weiblicher Kriegswaisen gezwungen sein, in der Industrie Verdienst zu suchen, während die gesund heimkehrenden Krieger vor allem berufen seien, die Lücken in der Gewerbetätigkeit auszufüllen. In Betracht zu ziehen sei auch die unzweifelhaft eintretende Abwanderung zahlreicher Kriegesgefangener von der Industrie zur Landwirtschaft, und der Umstand, daß die ausländischen Wanderarbeiter in Zukunft bei weitem nicht mehr in der gleichen Zahl wie vor dem Kriege zur Verfügung stehen würden. Es handle sich bei dieser Frage somit um ein hochbedeutungsvolles nationalwirtschaftliches Problem, dessen zweckmäßige Lösung möglichst frühzeitig in Angriff genommen werden müsse.

In welcher Richtung man die Lösung etwa suchen wird, deutet das Vorgehen des Siemens-Schuckert-Konzerns an, das kürzlich auf Grund der während des Krieges gemachten Erfahrungen eigene Lehranstalten zur Ausbildung weiblicher Mechaniker und Werkzeugschneider eingerichtet hat. Die weiblichen Lehrlinge erhalten genau dieselbe praktische und theoretische Ausbildung wie ihre männlichen Berufsgenossen. Der theoretische Unterricht wird während der Arbeitszeit in der staatlich konzessionierten Berufsschule erteilt, so daß der Abendbesuch der Fortbildungsschule fortfällt. Die Dauer der Lehrzeit beträgt vier Jahre. Vom zweiten Jahre ab erhalten sämtliche Lehrlinge einen festen Lohn und die Werkstätten bis drei Viertel des üblichen Arbeitslohes.

Der Stellungskrieg.

Zu einer Besprechung der Schlacht um Arras gibt ein Kriegskorrespondent eine allgemein verständliche Darlegung der Angriffsmethode der Alliierten, indem er folgendes anführt:

Die Methode des Angriffs ist in der Arrasschlacht die gleiche geblieben, wie sie sich nach und nach für den Positionskrieg herausgebildet hat. Es wird sich auch schwerlich eine andere finden lassen. Bestimmte Stellungen von der Ausdehnung, wie sie mit der Zeit auf dem westlichen und dem östlichen Kriegsschauplatz entstanden sind, schließlich eben das ursprüngliche und natürlichste Manövriermittel, die Planierung oder Umfassung, aus und zwingen gebieterisch zum frontalen Angehen des Gegners. Einzelner Erfolg hierfür kann nur durch das Vorreiben mehrerer Kampfgruppen in verschiedene Stützrichtungen geschaffen werden. Je nach dem Erfolg dieser Angriffsstöße ist es dann unter Umständen möglich, gegen die einzelnen Befestigungsgruppen planierend und umfahend zu wirken, wobei auch noch dadurch eine gewisse frontale Entlastung zu erreichen ist, daß Stoß und hinhaltendes Festhalten der verschiedenen Angriffgruppen zueinander in ein bestimmtes System gebracht werden. Allfälligen Planierungsgeländen des Verteidigers gegen die Flügel der Angriffsfrente wird durch verstärkte Artilleriewirkung und durch die Staffeln von Reservisten begegnet. Dieses Arrangement ermöglicht zugleich eine beliebige Frontverlagerung und gibt der ganzen Angriffsmethode eine gewisse Elastizität, die die bestmögliche Stellung haben kann und seit Kriege bestehen nie gehabt hat.

Das Vorbereitungsgeschäft des Angriffs muß natürlich je länger je mehr die Artillerie beforgen. Je

gründlicher sie das erledigt, um so weniger verlustreich wird auch der erste Ansturm der Angriffsinfanterie ausfallen und um so rascher wird man die vorbereitete Stellungslinie des Gegners in eigenen Besitz bringen können. Die entscheidende Beteiligung der Artillerie an den Schlachten wird zunehmen, je länger der Krieg noch andauert. Das ist übrigens eine von langer Zeit her bekannte Kriegserfahrung. Sie gründet sich auf die geringeren Verluste, die die Artillerie im Vergleich zur Infanterie erleidet, und die bei der letzteren besonders in den Anfangsschlachten sehr groß zu sein pflegen. Sie ist auch damit begründet, daß der Kampfwert der Infanterie mit der Kriegsdauer rascher abnimmt als der der Artillerie und daß selbst eine gute Artillerie sich viel leichter improvisieren läßt, als man gemeinlich annimmt.

Entsprechend diesen Ausführungen ist dem auch der Schlacht um Arras eine ganz besonders intensive Artillerievorbereitung vorausgegangen, die an Wucht, Geschützzahl, Quantum der versenkten Munition und wohl auch Mächtigkeit der verwendeten Kaliber alles hinter sich läßt, was sich in dieser Beziehung bis dahin ereignet hat. Dabei ist von den Engländern die schon von Napoleon empfohlene Kunst praktiziert worden, das Feuer einer möglichst großen Zahl von Geschützen auf einen und denselben Punkt zu richten. Dadurch wurde eine alles zerstörende und unüberwindliche Wirkung erzielt, die nur der annähernd richtig zu beurteilen vermag, der ein solch geschloßenerplantes modernes Schlachtfeld mit eigenen Augen gesehen hat. Aus dieser Artilleriewirkung heraus erklärt sich in erster Linie die verhältnismäßig große Zahl an Gefangenen, die gemacht worden ist, sowie die Menge der Geschütze, die man erbeutet hat. Sie gibt auch dafür die Erklärung, daß die vordersten deutschen Linien von den britischen Sturmtruppen so rasch und ohne erhebliche Verluste haben genommen werden können.

Je rascher dieser Gewinn vor sich geht, um so weniger haben dann Gegenangriffe des Verteidigers Aussicht auf ein Gelingen, weil damit die Angriffsinfanterie schon frühzeitig die Gelegenheit erhält, ihr Feuer hinter die vordersten Verteidigungsstellungen zu verlegen, und so die Annahmschäume, die die Gegenoffensive nehmen muß, zu sperren.

Bei der Ausnutzung der durch die Artilleriewirkung geschaffenen Situation haben allem Anschein nach auch die „Tanks“ eine gewisse Rolle gespielt, ist es nun das bei den Sturmtruppen an besonders schwierigen Stellen als Bahnbrecher und Sturmboden dienen, ist es, daß sie die Wirkung der Fern-Artillerie noch durch das Vorhinein ihrer Geschütze und Maschinengewehre ergünstigen. Aber trotz dieser intensiven Artillerievorbereitung und der Unterstützung durch die „Tanks“ zeigt auch die Arrasschlacht die gleiche Erscheinung, die noch bei allen Positionsschlachten zu konstatieren genügen ist.

Um Auskunft

über den Aufenthalt od. die Adresse seiner zwei Verwandten Anton und Stephan Bart bittet Peter Bart, Münster, Sask.

Veränderung ihrer Adresse sollten unsere Leser uns stets sofort mitteilen, und nicht vergessen, nebst ihrer neuen auch ihre alte Postoffice anzugeben, damit wir die Zeitung nach der neuen Postoffice senden, aber auch diejenige nach der alten Postoffice einstellen können.

Mädchen u. Frauen

Wollen Sie die besten Lehrkräfte für die Mädchen u. Frauen?

Die SUCCESSES Business College, Ltd. bietet die besten Lehrkräfte für die Mädchen u. Frauen. Die SUCCESSES Business College, Ltd. bietet die besten Lehrkräfte für die Mädchen u. Frauen. Die SUCCESSES Business College, Ltd. bietet die besten Lehrkräfte für die Mädchen u. Frauen.